

Rückblick und Ausblick.

Ein selten ruhiges und erfreuliches Semester liegt abgeschlossen hinter uns. Diese Ruhe und Stetigkeit in unserm täglichen Leben und Arbeiten war doppelt wohlthuend nach dem sonnenlosen, verregneten und von einer Mißernte gekennzeichneten Sommersemester des rechten Mißvergnügens, das uns von Pfingsten an bis dicht vor den Schluß begleitete. Die Erklärungen des Kuratoriums, wie auch die der zu Anfang August zum Alt Herren-Verbandstage ebenfalls hier versammelten alten Kameraden waren sichtlich nicht wirkungslos geblieben. Es hat sich wieder einmal gerade auch durch diese erneuten Erfahrungen erwiesen, daß alle neu auftauchenden Ideen, Wünsche und Bestrebungen die alt bewährten, wenn auch selbstverständlich nicht „idealen“ Einrichtungen, Grundsätze und Anschauungen nicht irgendwie wertvoll oder auch nur nützlich ersetzen können. Die Mängel, die unser Volk vor dem Kriege zu Irrwegen verleitet haben, — der oberflächliche Materialismus und sein Scheinwesen, — sind wahrlich nicht diejenigen gewesen, welche Geist, Sinn und Ordnung der Deutschen Kolonialschule irgendwie maßgebend beherrschten; wir haben im Gegenteil oft genug schon vor dem letzten, dem Kriegsjahrzehnt, darauf hinweisen müssen: „daß wir mit dem Kolonialgedanken gegen den Strom schwämmen“. Wenn also nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und seiner „Nibelungentreue“ an dem Habsburger Reiche etwas zu betonen nötig ist, dann ist das nicht ein neumodischer, neudeutscher Geist, der sich in seinen letzten Konsequenzen keineswegs in einer Abkehr von jener genuß- und habfüchtigen Welt, sondern in den widerlichen Pest- und Citerbeulen des Volkslebens in den letzten Monaten offenbarte, — vielmehr umgekehrt, nur eine bewußte und bewiesene Anerkennung des „guten Alten“ kann uns helfen. Wenn wir jedoch den launenhaft wechselnden Wünschen jeweiliger Semesterströmungen nachgeben wollten, dann würden wir nicht das „gute Neue“ herausbilden, sondern unsere Entwicklung von einem Zickzackkurs und bestenfalls von den Formen der Eßternacher Springprocession, zwei Schritte vorwärts und einen zurück, beeinflussen lassen. Es ist doch schon bezeichnend, daß nach dem Kriege immer wieder der Ruf alter Kameraden ertönt, auf Grund ihrer Erfahrung draußen, die D. K. S. dürfe sich nicht von ihrer erprobten Eigenart abdrängen lassen, weder nach einer zu stark studentisch-akademischen Seite hin, noch durch weiteren Verzicht auf die praktischen Arbeitsübungen; die betonte Verbindung von Praxis und Theorie sowie die von Anfang an grundlegend aufgestellte Form

einer Selbstverwaltung der Kameradschaft, — eine Form, mit der wir der neuesten Organisation der Deutschen Studentenschaft um zwei Jahrzehnte vorausgeeilt waren, — solle und müsse unbedingt gewahrt bleiben. Unser alter verdienstvoller Kamerad Müller-Bödner hat neuerdings wieder in einem längeren Aufsatz an das Halbmonatsblatt des Deutschen Auslands-Institutes dieselben Gedanken klar betont, ebenso wie sie uns aus Deutsch-Südwest kürzlich eindringlich nahegelegt wurden von mehreren alten Kameraden. Sonderwünsche Einzelner, deren Blick mehr auf Südosteuropa gerichtet ist oder war, können demgegenüber nicht als maßgebend und zweckdienlich erscheinen.

Bezeichnend ist es ferner auch, wenn im Gegensatz zu gewissen banausenhaften Ansichten und Strömungen uns aus der Erfahrung eines so alten und geschickten Kolonialvolkes heraus, wie denen der Holländer, von einem alten Kameraden geschrieben wird: „Wenn sich jemand für Niederl. Indien bewirbt, so hat es überhaupt nur Zweck, wenn er das Diplom der D. R. S. hat oder es bestimmt bekommt! Alle Maatschappijen nehmen nur noch Leute mit abgeschlossenem Lehrgang! Und noch eine Anregung gestatte ich mir zu geben! Obwohl ich ja selber früher so ein Held gewesen bin: „Sprachen lernen und Sprachen lernen! Sprachen, Völkerkunde und die im Lehrplan der D. R. S. vorgesehenen allgemeinbildenden Fächer müssen mehr betont werden, denn im Ausland sind sie zunächst die Hauptsache, die Spezialkenntnisse verlangt man erst am Arbeitsort! Das mögen die jungen Kameraden ja bedenken!“ In der Tat, ein rechter Kulturpionier und Kolonialwirt, gerade von dem tiefgründigen Standpunkt deutscher Kultur-Anschauung und Aufgaben aus geurteilt, kann und darf neben Boden, Pflanze, Tier und Maschine die Hauptsache, den Menschen, das Verständnis für und die Zusammenarbeit mit dem Menschen, nicht aus den Augen lassen sonst ist seine Arbeit trotz Technik, Zielbewußtsein, Gewissenhaftigkeit und Raffsinn doch vergeblich. — Und daß ausgerechnet eben die nüchternen und auf den wirtschaftlichen Gewinn hinarbeitenden Holländer uns Deutschen diese Lehre einer idealen, nicht einseitig realistischen, materialistischen Kolonisationsanschauung erteilen müssen, sollte unsere jungen und alten Kameraden in unserer Deutschen Kolialschul-Idee bestärken.

Gerade unter solchen Gesichtspunkten ist die Neueinrichtung eines wahlfreien „fünften Semesters“ zur Ergänzung des bisherigen viersemestrigen Bildungsganges bedeutsam. Die Ueberfülle der Vernaufgaben bietet keinen Raum für Spezialisierung nach eigener Sonderneigung oder bestimmter Berufsaussicht. Das ist auch grundlegend für den viersemestrigen Lehrgang nicht zulässig; aber wer Zeit und Geld übrig hat, soll es dann, auf dem Abschluß des Diplomexamens aufbauend, in einem weiteren Semester nachholen zur Vertiefung und zur besonderen Übung. Wenn

dieser Weg erst allgemeinere Wertung und Nachachtung gefunden hat, dann sind wir obenein in der Lage, einen zur Zeit fühlbaren Mangel wieder zu beseitigen, — den Mangel an ausreichender praktischer Arbeitsübung im dritten Semester. Zur Zeit ist es ein notwendiges Uebel, daß das 3. Semester, Gruppe II, in allen Übungen und Arbeiten dem 4. Semester, der Gruppe I, gleichgestellt und damit ohne die berechnete Rücksicht auf das naheliegende Schlüßexamen den praktischen Arbeiten vorzeitig zu sehr entrückt worden ist. Infolgedessen bleiben unsere Studierenden in der zweiten Hälfte ihrer Ausbildung ein volles Jahr schon allzu einseitig fast nur auf dem Wege der Demonstrationen mit dem Spazierstock in der Hand und sogar, je nach Neigung, besonders stark, allzu „akademisch“ der Praxis fern. Eine Rückbildung nach den früheren Gepflogenheiten unserer Dienstordnung ist da dringend erwünscht, läßt sich aber nur ermöglichen, wenn gewisse stundenplanmäßige Übungen durch das fünfte Semester eine Entlastung erfahren, oder vielmehr dahin abgeschoben werden. Andererseits läßt dieses völlig wahlfreie Semester auch wünschenswerten Raum für vermehrte Übung in einigen Sonderfächern der praktischen Arbeit, so in Schmiede oder Baumpflege und dergleichen, weil jeder der Fünffsemestrigen wenigstens ein theoretisches und ein praktisches Fach zur Spezialarbeit auszuwählen hat, — wiederum als Gegengewicht gegen den einseitigen Theoretiker.

Das Kolonialkundliche Institut ist uns bei diesen besonderen Aufgaben des 5. Semesters eine unentbehrliche Einrichtung, ja es bildet Grundlage dazu und gibt ihm den eigentlichen Rückhalt.

Neben dieser Hauptaufgabe, — eine Erweiterung des Studienganges der D. K. S. in ihrem Hochschulcharakter zu bilden, — entfaltet das Institut bereits eine wertvolle, nutzbringende Tätigkeit. Unser Archivleiter berichtet darüber u. a. Folgendes:

„Studienhalber haben in den wenigen Monaten, die seit Gründung des Instituts vergangen sind, 50 Besucher schon das Archiv des Instituts benutzt. Außerdem wurden verschiedene schriftliche Anfragen, die von auswärts eingingen, dem Institut zur Bearbeitung übergeben. Diese Anfragen betrafen hauptsächlich kolonial- und auslandswirtschaftliche Einzelgebiete, Literaturangaben und Sonstiges, das sich auf Kolonien und Uebersee bezieht, z. B. über die Plantagen am Kamerunberg, Literaturangaben über Holländisch-Neu-Guinea, Mittel gegen die „Pampas-Ochsen“ in Südbrazilien, wirtschaftliche Verhältnisse im Subaland usw. usw. Gelegentlich der letzten Tagung des „Verbandes Aller Herren“ nahmen auch mehrere der alten Kameraden die Gelegenheit wahr, sich über fremde Kolonialgebiete und ihre Wirtschaftsmöglichkeiten persönlich zu unterrichten.“

Die Arbeiten der landwirtschaftlichen Versuchsstelle haben in diesem Winterhalbjahr naturgemäß, zumal da auch Herr Feldmann durch besondere persönliche Arbeiten stark anderweit in An-

spruch genommen war, sich in bescheidenen Grenzen gehalten, — nur die Tabakversuche wurden durch die Ernte- und Ergebnisprüfung abgeschlossen. Jedoch jezt von Ostern an treten wieder neue und vermehrte Aufgaben an die Stelle heran, namentlich soll eine Bodenuntersuchung unserer sämtlichen Ackerpläne auch durchgeführt werden, abgesehen von den Aufgaben, die der Wirtschaftsring stellen wird.

Somit ergibt sich, daß wir auch in diesem Winterhalbjahr uns gehütet haben vor den Schäden des „Nast ich, so rost ich“. Aber immer wieder müssen wir uns gegenwärtig halten, daheim und draußen, daß das Leben nur Zweck hat, wenn es im tiefsten Sinne erfasst wird, — gleich den feinen Worten des derzeitigen Ältesten am letzten Abschiedsabend:

Liebe Kameraden!

Ein Wort Ernst Moriz Arndts stelle ich an die Spitze meiner Abschiedsworte:

„Zweifelt einer, daß der Geist den Mann macht, daß er das Volk und das Vaterland stärkt und verjüngt? Zittert und jaget einer von uns? Nein, wir zittern und zagen nicht, weder vor Mühe noch Gefahr; wir kennen die Würde des Mannes: Sie heißt Mut und Arbeit und immer Mut und Arbeit. Jedem Sterblichen, der etwas Ernstes mit Ernst will, ist gegeben, groß zu sein; jeder, der treu in einem beharret, erreicht seinen Zweck bis in den Tod; dem Edlen und Tapferen ist auch der Tod Zweck des Lebens. Lasset uns nur das eine, was das Herz in voller Liebe will und wollen muß, fassen und halten, fest, redlich, unverrücklich lasset uns nur das eine fassen, in Einfachheit und Wahrheit strack ausschreitend, uns selbst gleich und ehrlich deutsch sein — und wir werden tüchtige, männliche Männer werden.“

Mut und Arbeit sind zwei der bedeutendsten Elemente, die das von uns gewählte Berufsleben beseelen. Wir haben dank der großen Fortschritte unserer Zivilisation eine große Menge von Berufsmöglichkeiten zur Auswahl, die unaufhaltsam im Wachsen begriffen sind. Fragen wir nach den Gründen und Bedürfnissen, auf die diese Zunahme zurückzuführen ist, so fällt unser Blick zunächst auf die Erfolge der Technik, die Entwicklung der weitverzweigten industriellen Betriebe und in Verbindung damit Handel und Banken. Und fragen wir weiter nach der Macht, die diese Entwicklung ermöglicht und richtunggebend ist für die Arbeit, die unserm Leben Inhalt und Zweck sein sollte, so müssen wir antworten: das Kapital ist diese Macht. Im Dienste des Kapitals arbeitet heute die große Mehrheit des Volkes und verdient sich den Lebensunterhalt. Es ist erstaunlich, wie schnell sich in der Berufswahl die Masse des Volkes darauf eingestellt hat, den Beruf zu wählen, der den höchstmöglichen finanziellen Gewinn abwirft, ohne Rücksicht zu nehmen auf den wahren Sinn der Arbeit: der inneren Berufung gemäß sich sein eigenes Lebenswerk zu wählen

und zu gestalten. Ich brauche nur hinzuweisen auf das Heer der Inflationsgewinnler im Handel und an den Banken. Wie hat sich gerade unter dem Einfluß dieser Zeit die Auffassung vom Sinn und inneren Wert des Berufs verwischt! Unzufriedenheit und Verbitterung des Lebens sind die Folge, weil eine Ausnutzung der in der Persönlichkeit ruhenden Anlagen und Fähigkeiten fehlt. Zerstreuung — auch Erholung genannt — mit Hilfe der im gleichen Maße emporgeschossenen Unterhaltungs- und Vergnügungsstätten soll über diese inneren Mißstimmungen hinwegtäuschen.

Demgegenüber wird sich der in seinem Berufe mit dem höheren Grade der Unabhängigkeit von den Auswüchsen des Kapitals wohler und freier fühlen, der sich den Beruf wählt, in dem für ihn die Möglichkeit besteht, das Kapital mit seinen Auswirkungen von dem eigenen Willen abhängig zu machen. Wenn eigene Schöpfungs- und Gestaltungskraft im Verein mit der geistigen Intelligenz, mit Mut und starkem Willen die Arbeit beseelen, sind die rechten Triebkräfte für den wahren Beruf vereint und der Erfolg bleibt nicht aus. In diesem Sinn fasse ich den Beruf auf, zu dessen Vorbildung wir uns hier zusammengesunden haben: die Landwirtschaft und besonders die Kolonialwirtschaft. Wir sind hier an einer Bildungsstätte, die einzig in ihrer Art und Bedeutung unter den deutschen Hochschulen dasteht. Es wird an Universitäten viel von Arbeitsgemeinschaften und ihnen sinnverwandten Interessenverbänden wie Fachschaften gesprochen. Man sucht gemeinsame Ziele, Interessen durch gemeinsame Arbeit und bestimmte Organisation zu erreichen. Aber es fehlt der innere Zusammenhang und feste Zusammenschluß zu einer Einheit. Besprechungen, Tagungen und Bestimmungen reichen hierfür nicht aus. Bei uns sind die Möglichkeiten durch das kameradschaftliche Zusammenleben, die gemeinsame wissenschaftliche wie praktische Arbeit, den stark betonten Zusammenhang in den einzelnen Semestern, insbesondere aber durch unsere bestimmten kulturellen Aufgaben gegeben.

Gerade jetzt, nachdem uns unsere Kolonien geraubt sind, haben wir die Pflicht, mit allen Mitteln den uns zugefügten Schaden wieder gut zu machen und uns den im Auslande gebliebenen deutschen Kulturpionieren an die Seite zu stellen. Nur wenn wir uns der Größe dieser Aufgaben bewußt sind und fest zusammenstehen, können wir Großes leisten für unser Vaterland und damit uns selbst. Wenn uns früher die Macht und das Ansehen des Deutschen Reiches Recht und Sicherheit gaben, so müssen wir heute durch die Macht unserer Persönlichkeit, die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, uns selbst die gewünschte Achtung und Sicherheit verschaffen. Uns Deutschen sind vor manchen andern Völkern solche Eigenschaften und Fähigkeiten in die Wiege gelegt worden. Wir müssen sie aber bilden, uns ihrer bewußt sein und den ernststen Stolz bewahren. Dieser persönliche wie nationale Stolz ist es, den ich als weiteres notwendiges Element unseres Berufslebens bei den eingangs-

genannten: Mut und Arbeit hinzufüge. „Unser Volk ist in einem jeglichen von uns, darum laßt uns wacker sein“, sagt Arndt an einer anderen Stelle. In diesem Sinne lassen Sie uns alle fest miteinander verbunden sein und mit dem eigenen Leben zugleich das für unser Volk führen.

Mit dem Lebenswohl, das ich Ihnen zurufe namens der Kameradschaft, verbinde ich den Wunsch, daß Sie sich in Dankbarkeit der hier verbrachten Zeit erinnern und Ihr Lebenswerk von Erfolg gekrönt sein möge.“

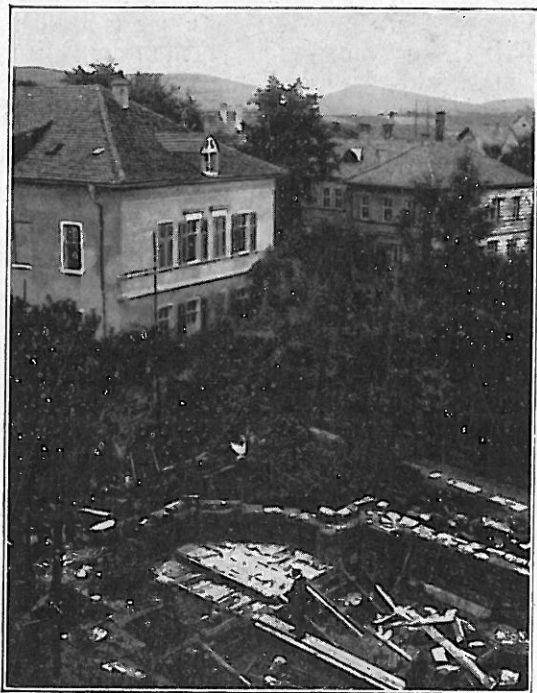
Wenn das Leben so, wie es aus den Worten des Ältesten heraus klang, erfasst wird, so in den Dienst der deutschen Aufgabe gestellt wird, dann erscheint es als ein Opfer, — und der Mensch ist nur so viel wert, als er zu opfern versteht — freilich nicht Opfer im kleinlich menschlichen Sinne des Heiden- und Judentums, als ob die Gottheit erst eine Art von Bezahlung haben müßte, damit sie sich von uns befriedigt fühlen könne, — nein Opfer im Sinne selbstloser Selbsthingabe und dienender Liebe für die Andern, für die tiefsten und höchsten Zwecke des Daseins, für das Streben nach Bervollkommnung und Vollendung. Diese Lebensweisheit gipfelt in der Endweisheit: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden!“ In der ganzen Natur spiegelt sich diese Tatsache wieder, eins bildet sich aus dem andern, eins dient dem andern in heiligem Kreislauf, — so müssen sich auch Pflanze und Tier opfern, weil sie nicht anders können, jedes muß dem höheren Zwecke dienen. „Was sie willenlos sind, sei Du es wollend, das ist's!“ Das, was ich kürzlich so aussprach, kann ich nicht besser wiedergeben, als wie ich's als Lesefrucht dieser Tage wiederfand. Der Mensch, der seine Selbstsucht in freier Hingabe an eine hohe Aufgabe in der Liebe überwindet (Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken!) der nimmt teil an der Welt-erlösung und Weltherrschaft, der macht sich frei, innerlich und äußerlich. „Das ist seine höchste Bestimmung, die alles andere in sich schließt, auch die natürliche Moral. Denn auch alles Große in Wirtschaft, Technik, Kunst und Wissenschaft und was immer es sei, wird nur auf dem Wege des Opfers erreicht.“ Der Denker, der Künstler, der Erfinder, der Vaterlandsverteidiger, sie alle bezeugen es, daß es wahr ist: „Und sehet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ In diesem höchsten Ziel einigen sich mithin die natürlichen mit den sittlichen und religiösen Aufgaben. Daß der eine seiner ganzen Anlage nach mehr für den einen, der andere für den anderen Zweig bestimmt ist, braucht darum kein Anlaß für einen Rangstreit zu sein („Die Magd“, sagt Luther, „die morgens früh in ernster Pflichterfüllung die Stuben fegt, tut genau so guten Gottesdienst wie die Hora betende Nonne!“) Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.

Eine Ahnung davon, wie es sein könnte und sein sollte, haben wir im August 1914 in Deutschland bekommen. Da waren tatsächlich im weiten Maße alle natürlichen, geistigen und geistlichen Gaben miteinander einig zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles,

der äußeren und inneren Stärkung des schwer bedrohten Vaterlandes. In solcher Einigkeit sollten wir Deutschen immer verbunden sein, — im Reiche wie im Ausland, — die Reichsdeutschen mit den Auslandsdeutschen, statt, wie so oft, in gegenseitigem Argwohnen, in Parteimeinung und Kleinlichkeitsgeist, in Hader und Nörgelei entzweit zu sein, wider einander zu streiten, — dann trüge ein jeder von uns dazu bei, daß „Dein Reich komme!“ und daß auch unser Deutsches Reich wieder in Ehre und Stärke aufstünde, daß Glaube und Treue, Kraft und Einigkeit, wie wir in besseren Tagen im sonntäglichen Kirchengebet beteten, unseres Volkes Ruhm und Ehre sei!

Sollte das nicht auch ein Wort der Weisheit und Mahnung für uns Deutschen Kulturpioniere sein?!

Fabarius.



246

Kapelle im Bau
mit Blick auf Collmannshaus.